

Ostersonntag (12.04.2025)

Predigt über Joh 20,11-18

Stadtkirche Bayreuth, 10 Uhr

Regionalbischöfin Berthild Sachs, KK Bayreuth

Sperrfrist: Sonntag 20.04.2025, 10 Uhr

Liebe österliche Gemeinde!

Ich bin ganz schlecht darin, Menschen und Gesichter wiederzuerkennen. Manche von Ihnen haben das ja schon zu spüren bekommen. Immer wenn ich irgendwo neu bin, führt das zu peinlichen oder kuriosen Verwechslungen. In einer früheren Gemeinde hatte mir in den ersten Tagen eine Kollegin ihren Mann vorgestellt. Der war Südländer, schwarze Haare, dunkler Teint, und hieß Antonio. Prima, das merkt sich gut, dachte ich mir. Ein paar Wochen später treffe ich die Kollegin am Kirchplatz, intensiv ins Gespräch vertieft. Neben ihr ein junger Mann, schwarze Haare, dunkler Teint. Erfreut gehe ich auf die beiden zu: Hallo Antonio, schön, dich wiederzusehen! Der Mann reißt die Augen auf und schaut mich verwundert an: Ähm, mein Name ist Fischer. Ich bin der Redakteur der Lokalzeitung.

Meine Kollegin lachte schallend los, und ich wäre am liebsten im Boden versunken.

Liebe Gemeinde, vielleicht ist mir deshalb die Ostergeschichte unseres heutigen Evangeliums so lieb. Vielleicht ist mir deshalb Maria Magdalena so nah. Auch bei ihr klappt es ja mit dem Erkennen, dem Wiedererkennen erstmal nicht. Ihr Weg zum Osterglauben ist voller Wendungen und Missverständnisse. In kleinen Schritten führt er aus dem Verkennen ins Erkennen und schließlich zum Bekennen. Und vielleicht ist uns der Weg dieser einen, im Johannesevangelium ersten Osterzeugin damit näher als die Aufzählung der vielen hundert Auferstehungszeugen bei Paulus.

Marias Ostergeschichte beginnt, wer wollte es ihr verdenken, mit der Unfähigkeit zu erkennen. Das liegt nicht nur an der frühmorgendlichen Dunkelheit. Das liegt an ihrer inneren Finsternis. Sie war es, die zeitlebens eine besonders enge Beziehung zu Jesus hatte. Sie hatte mit zwei anderen Frauen unterm Kreuz ausgehalten, als alle längst das Weite gesucht hatten. Und hatte doch kaum Zeit gefunden, vom toten Freund Abschied zu nehmen. Das will sie nun, in der Stille des Morgens, nachholen. Aber nicht einmal das wird ihr gewährt. Der Stein, der das neue Grab im Garten nach Jesu

überstürzter Grablegung verschlossen hatte, ist weggerollt. Unter Tränen beugt sich Maria ins Grab. Suchend, will wenigstens dem Toten nochmal nah sein, um zu begreifen, um abzuschließen, sich abzufinden mit dem Ende ihrer Geschichte mit Jesus. Doch das Grab ist leer, etwa ein Grabraub, eine Grabschändung, auch das noch. Und dass da zwei Engel sind, mitfühlende Trauerbegleiter, die sie ansprechen, das erkennt Maria gar nicht. Tod und Trauer nehmen sie ganz gefangen. Ihren Toten muss sie finden, nochmal sehen, für nichts anderes hat sie Augen.

Suchend wendet sie sich um. Ihr Blick geht immer noch zurück, ihre Tränen, ihre Sehnsucht gelten dem Toten. Wer Trauernde begleitet, der weiß, wie viele Wege zum Grab es braucht, bis der Blick wieder weit wird und anderes und andere wahrnehmen kann. Und so muss Maria auch den, den sie vor sich sieht, verkennen. Immer noch blind vor Tränen, aber voller Hoffnung, dass es der Gärtner ist, der den Leichnam weggebracht und sie endlich zum toten Jesus hinbringen kann.

Wie wunderbar, liebe Gemeinde, dass in diesem Moment das Missverständnis, die Verwechslung nicht erklärt und richtiggestellt wird. Begegnungen mit dem Auferstandenen werden nicht durch Erklärungen plausibel. Wer im Schatten des Todes gefangen ist, hat schwerlich Augen fürs Leben. Ein Herz, das blind ist vor Leid und Kummer und Fragen, tut sich schwer, den lebendigen Gott zu erkennen. Tatsächlich geht es nur anders herum: Der Auferstandene wendet sich an Maria Magdalena. Er ruft sie, wie früher, beim vertrauten aramäischen Namen: Mariam. Ich sehe dich. Ich meine dich, ganz persönlich. *Fürchte dich nicht. Ich habe dich erwählt. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.* Beziehungen, die vom Tod zurück ins Leben führen, gehen von Gott aus, nicht von uns. Unser Erkennen ist immer das zweite. Am Anfang steht das Erkenntwerden, die Anrede, das Angesprochen sein. Den Osterglauben gibt es nie als abstrakte Wahrheit, sondern nur als Ruf in eine Liebesbeziehung zu Gott, zu Jesus Christus, die längst begründet ist. Nicht umsonst verbindet sich mit der Taufe ja die Vorstellung, dass Gott ein Menschenkind beim Namen nennt, dass der Name eines jeden im Himmel geschrieben ist. Dass daraus eine persönliche Anrede und Beziehung entsteht, die auch dem Tod standhält, weil sie Ruf ins Leben Gottes ist: *Fürchte dich nicht. Ich habe dich erwählt. Ich habe dich bei deinem Namen gerufen. Du bist mein.*

Zurück zu Maria Magdalena auf dem Friedhof. Als sie ihren Namen hört, den vertrauten Klang, die vertraute Stimme, da erkennt sie: Es ist Jesus. Kein Zweifel, weil etwa Unmögliches geschieht. Sie, die den Toten gesucht hat, hat den Lebenden gefunden. Hat gefunden, was alle Erwartungen sprengt. Maria wendet sich um, Jesus zu. Das ist der Wendepunkt der Geschichte. Solche österlichen Glaubensmomente gibt es, und oft werden sie zu Wendepunkten fürs Leben.

Rabbuni – mein Lehrer. Auch Maria spricht Jesus mit dem vertrauten Titel von früher an. Erkennen und Bekennen verschmelzen hier. Und eigentlich könnte das der wunderbare Abschluss der Erzählung sein, ein happy end im Garten, ein lachendes, erleichtertes Aufatmen bei aufgehender Sonne.

Wäre schön, liebe Gemeinde, aber Ostern wäre damit noch nicht zu Ende erzählt. Auf Maria Magdalena wartet nach dem happy end tatsächlich noch eine Zumutung. Es ist auch unsere Zumutung, wenn es ums österliche Erkennen und Bekennen geht. Als Maria in sehr verständlicher Freude und Erleichterung wohl im Begriff ist, Jesus in den Arm zu nehmen, zu berühren, das Unfassbare zu fassen, da wird sie von Jesus zurückgewiesen: Rühr mich nicht an. Man könnte hier noch besser übersetzen: Halte mich nicht fest!

Begegnungen mit dem Auferstandenen widersetzen sich dem Fassbaren. Wir haben sie, wir haben ihn nicht in der Hand. Maria muss lernen: Diese Begegnung mit Jesus, ihre Beziehung zu Jesus ist anders geworden. Der Auferstandene ist nicht einfach die Fortsetzung des Irdischen. Die früheren Wege gehen nicht einfach weiter. Der Christus des Osterglaubens ist nicht einfach eine Fortschreibung des Menschen Jesus. Die Wege müssen sich trennen, damit die Beziehung bleibt. Der Auferstandene wird auffahren zum Vater. Aus der Jesusbeziehung wird eine Gottesbeziehung. Und Maria soll erzählen und weitersagen, was sie erlebt hat.

Liebe Gemeinde, viele Menschen tun sich schwer mit dem Osterglauben. Dass ein Kind geboren wird, auch unter prekären Umständen, das ist von unserer Welterfahrung gedeckt. Aber dass ein qualvoll Gestorbener einen so wie früher beim Namen nennt, einen anspricht, einem persönlich begegnet, das sprengt jede irdische Logik. Das führt in den Bereich einer Wirklichkeit, in den Bereich der Möglichkeiten Gottes, die wir tatsächlich nur verkennen können.

Und es ist ja wahrlich genug, was uns in der irdischen Logik festhält. Mit all den Ohnmachtserfahrungen von nicht endenden Kriegen, von unheilbaren Krankheiten, von missbrauchten Kindern und übersehenen, namenlosen Menschen. Genau diese unerlöste Welt braucht den Osterglauben! Braucht Menschen, die wie Maria Magdalena die neue, österliche Wirklichkeit Christi erkennen, durchaus mühsam, vielleicht mit Widerständen und Missverständnissen. Menschen, die sich dafür womöglich als ver-dreht, ver-rückt belächeln lassen müssen. Ostern ist kein Blitzsieg über den Tod. Auch kein Blitzsieg einer theologischen Erkenntnis. Sondern ein Weg, der im Zwielflicht beginnt und ins Staunen führt. Und ein Auftrag, der mich namentlich meint und zu den Menschen führt. Davon zu erzählen im großen Garten Gottes, mutig und fröhlich, das ist Bekenntnis genug. Und wenn ich dann immer noch den richtigen Namen wüsste – Halleluja und frohe Ostern!

Amen